Theologisches Literaturblatt.

Zur Allgemeinen Kirchenzeitung.

Freitag 2. Juni | 1826. | Nr. 44.

Cyrill und Method, der Slaven Apostel. Ein historisch-kritischer Versuch von Joseph Dobrowsky. Für die Abhandlungen der königl. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. Prag, 1823. Gedruckt bei Gottl. Haase, böhm. ständ. Buchdrucker. (In Selbstverlag des Verf.) 136 S. 8. nebst einer Kupfertafel.

Die neuesten Forschungen des gelehrten und scharfsinnigen Dobrowsky über die verworrene Geschichte der beiden Apostel Mährens scheinen in dem protestantischen Deutschland so wenig bekannt geworden zu sein, daß eine Anzeige derselben auch jetzt noch unsern Lesern willkommen sein wird, und zwar um so mehr, da sie nicht nur ein höchst erwünschtes Licht über manche Partieen dieser wichtigen Geschichte verbreiten; sondern man auch den Ergebnissen der Forschungen eines Gelehrten, welchen langjährige Beschäfftigung mit diesen Gegenständen und eine umfassende Kenntniß der slavischen Sprache und Literatur mehr als irgend einen Andern zu solchen Untersuchungen fähig machten, einen hohen Grad der Glaubwürdigkeit nicht wird versagen können.

Das Werk beginnt mit einer Untersuchung der allgemeinen Quellen und Hülfsmittel für die Geschichte der beiden Glaubensboten S. 1 — 37. §. 1 — 5., und prüft alsdann die wichtigsten einzelnen Momente in ihrer Geschichte. Wenn die allgemeinen Quellen der Chronologie nach geordnet werden, so müssen die abendländischen die erste Stelle erhalten. Von den eigentlichen Zeitgenossen, dem Papste Johann VIII. und Anastasius Bibliothecarius, erfährt man zwar nur einzelne Nachrichten, die aber, da sie urkundliches Gewicht haben, der ganzen Untersuchung müssen zu Grunde gelegt werden. Zunächst folgen dann die älteren böhmischen Legenden Vita S. Ludmillae (nach 997) und vita S. Ludmillae et Wenceslai auct. Christann (wahrsch. im 12. S.). Aus dieser letzteren schöpfte (S. 15) die erste Legende der Bollandisten ad d. 9. Martii, von dem Verf. die italische genannt, weil sie nach Henschenius (zum Theil) aus einem gleichzeitigen, nun verlorenen Werke des Bischofs von Veliterni Gaudericus geflossen (nicht abgefaßt) sei, woran sich zunächst die jener Legende fast gleichzeitigen Nachrichten des Priesters (Presbyteri) von Dioclea (um 1161) in seiner Historia Slavorum c. 8. anschließen (vergl. S. 39). Weit jünger ist die zweite Legende der Bollandisten (Vita SS. Cyrilli et Methodii), welche, wie eine genaue Kritik S. 17 ff. zeigt, erst im 14. Jahrhunderte in Mähren verfaßt wurde und ihrer ersten Hälfte nach aus der italischen Legende, ihrer letzten nach aus Christann entlehnt wurde. Dazu treten dann noch mehrere jüngere Legenden, meist böhmisches Ursprungs, in Passionalen und Brevieren, deren Unglaubwürdigkeit S. 26 f. gezeigt wird. Die griechischen Zeitgenossen und Landsleute der beiden Glaubensboten beobachten dagegen ein auffallendes Stillschweigen über sie. Der erste griechische Zeuge ist ein (vorgeblicher) Schüler des Clemens, Erzbischofs der Bulgarei, st. 916, welcher ein Leben dieses Erzbischofs in griechischer Sprache verfaßte, und demselben, da Clemens ein Schüler Methods soll gewesen sein, Nachrichten über Cyrill und Method voraussandte. Diese Biographie, aus welcher man bisher nur Bruchstücke bei Leo Allatius und Assemanni kannte, wurde vollständig 1802 ohne Druckort (von Ambrosius Pampereus zu Wien?) herausgegeben, und erschien in einer neugriechischen Umschreibung, Leipzig 1805. Nach der Ueberschrift der Ausgabe von 1802 soll der berühmte Theophylakt Vulgarius ihr Verf. sein, was schon damit nicht zusammen bestehen kann, daß (S. 10) der Verf. sich selbst als einen unmittelbaren Schüler des Clemens kenntlich macht. Da er ferner Spuren einer Benutzung der italischen, vielleicht auch der mährischen Legende verräth, so hat man ihn wahrscheinlich lange nach Theophylakt zu setzen. Doch verdient diese Biographie größere Aufmerksamkeit, als die ganz neue russische, aus dem russischen Menologium (Moskau 1759) von Schlözer bekannt gemachte Legende. Daß auch die Berichte in Nestors Annalen Cap. 10. jüngeres Ursprunges, und erst im 14. S. in das berühmte Geschichtswerk eingeschoben seien, wird S. 6 behauptet. Die neueren Bearbeitungen sind theils ganz unkritisch (wie Christ. Hirssmenzel, Prag 1667. Joh. Ge. Stredowsky, Sulzbach 1710 doch wegen der Urkunden wichtig) ausgefallen, theils, wie Assemanni, Dobner, Schlözer leiden sie noch an manchen Fehlern und Unrichtigkeiten.

Die einzelnen Untersuchungen betreffen zuerst §. 6 — 9. S. 38 — 50 die Erfindung der slawonischen Schrift. Die ältesten Zeugen schreiben dieselbe einstimmig dem Constantinus (Cyrillus) zu; erst die jüngeren nennen beide Brüder; Methodius aber wird nur von denen für den Erfinder ausgegeben, welche sich als höchst unkundig verrathen. So heißt es in den Acten einer zu Salona in Dalmatien 1060 gehaltenen Synode: Dicebant — *goticas* literas a *quodam Methodio haeretico* fuisse repertas, qui multa contra catholicae fidei normam in eadem sclavonica lingua *manendo* (l. mentiendo) conscripsit. Quam ob rem divino judicio repentina dicitur morte fuisse damnatus, wo die Slaven mit den Gothen und der rechtgläubige Methodius mit dem arianischen Ulphilas verwechselt wird. Mit Recht wird daher die slavonische Schrift nach ihrem Urheber die Cyrillische (Cyrilitza) genannt. Unterschieden von ihr ist der in Dalmatien übliche glagolitische Schriftcharakter, welchen Dobner mit Unrecht für den von Cyrill erfundenen aus-

gab. Der Verf. zeigt nämlich S. 52 f., daß von den Denkmälern dieses glagolitischen Schriftcharakters keines über das 13. S. hinausreiche, indem die vorgeblich glagolitische Handschrift der Pariser königl. Bibl. Nr. 2340., welcher ein Alter von 8 — 900 Jahren beigelegt wird, wie eine von Hrn. Kopitar neuerdings unternommene Untersuchung zeigte, gar nicht bulgarisch, sondern lateinisch ist. In diese Handschrift wurde dann erst später (wahrscheinlich im 14. S.) ein Blatt eingeheftet, welches ein glagolitisches Alphabet enthält. §. 12. Was hat eigentlich Cyrill, was Method übersetzt? Der erstere wahrscheinlich das N. T. bis auf die Apokalypse, und vom A. T. den Psalter; Method ließ dann noch einige (nicht sicher zu bestimmende) Uebersetzungen durch Andere anfertigen; daß er sich selbst und allein damit abgegeben, ist nicht wahrscheinlich. Das älteste Denkmal der Cyrillischen Uebersetzung ist das Ostromirische Evangelienbuch im Jahre 1056 für den Nowogoroder Pasadrick Joseph Ostromir geschrieben. Außer diesen biblischen Uebersetzungen und vielleicht einigen liturgischen Schriften lassen sich keine andere mit Sicherheit auf Cyrill zurückführen, und die slavonischen Uebersetzungen einiger Kirchenväter und andere Werke, welche man ihnen beilegt, müssen einem weit jüngeren Zeitalter angehören. Die wichtigsten Thatsachen bis zu Cyrills Tode (13. Februar 868) werden S. 63 — 80 umfaßt. Constantinus und Method waren Brüder aus Thessalonika, Söhne eines gewissen Patricier Leo (Ler bei Pseudo-Nestor). Den ersteren führten seine Aeltern bei reiferem Alter nach Constantinopel, wo er die Priesterweihe erhielt. Eine Gesandtschaft von Chasaren erbat sich damals von Kaiser Michael einen christlichen Lehrer, wozu Constantinus bestimmt wurde. Dieser ging nun zuerst nach Cherson, wo er die chasarische Sprache erlernte, und das Glück hatte, den Körper des h. Clemens (Rom.) zu entdecken, und dann in das Chasarenland, welches er ganz bekehrte. Nach der ital. Legende kehrte er von dort nach Constantinopel zurück, und da nun eine Gesandtschaft des mährischen Fürsten Rastislaw (861 — 863) einen Glaubensboten für Mähren von K. Michael begehrte, begab sich Constantinus sofort mit seinem, erst jetzt in der Erzählung auftretenden, Bruder Methodius dahin, so daß die Bekehrung der Bulgaren ganz übergangen wird. Nach allen anderen Zeugen erfolgt dagegen zuvor die Bekehrung der Bulgaren, für welche Constantinus wahrscheinlich noch zu Constantinopel die slawonischen Schriftzüge erfand. Für diese wurde auch das Evangelium übersetzt und ein slawischer Gottesdienst eingerichtet, wodurch denn bei den angränzenden, zum Theil schon früher bekehrten Mähren auch der Wunsch erregt werden mußte, ähnliche Lehrer zu erhalten. Daß die Beziehung der bei einigen Byzantinern befindlichen Nachricht von einem römischen Mönche und Maler, Methodius, welcher durch ein Gemälde vom jüngsten Gerichte die Bekehrung des bulgarischen Königs Boris (861) bewirkt habe, auf unsere Glaubensboten keineswegs so schlechtweg verwerflich sei, wie sie Schlözer darstellt, wird S. 80 f. sehr überzeugend dargethan. Nach einem fünfthalbjährigen Wirken in Mähren (wahrscheinlich 863 — 867) werden die beiden Brüder vom Papste Nicolaus I. nach Rom beschieden, wohin sie mit den Reliquien des h. Clemens ziehen, erst nach des Nicolaus Tode (st. 13. Nov. 867) anlangen, aber von dessen Nachfolger Hadrian II. sehr ehrenvoll aufgenommen und zu Bischöfen geweiht werden, eine Würde, welcher sich jedoch Constantinus wieder begab (renunciavit episcopatui, nicht recusavit heißt es in der mähr. Legende). Zu Rom erst nimmt er mit Erlaubniß des Papstes (nach Assemanni's Vermuthung bei Eintritt in einen Mönchsorden) den Namen Cyrillus an, stirbt aber schon am 13. Febr. 868. Daß sein Gedächtniß schon frühe kirchlich begangen wurde, zeigt bereits das ostromirische Evangelienbuch von 1056, welches die Feier desselben auf den 14. Febr. setzt. Eine päpstliche Heiligsprechung fand jedoch niemals Statt. Erst Karl IV. widmete dem Andenken des Cyrill und Methodius seit 1347 Kirchen in Böhmen, und erst 1380 bestimmte der Erzbischof Johann von Ollmütz die kirchliche Feier des Andenkens an die beiden Glaubensboten auf den 9. März (VII. Idus Martii). Ueber die späteren Verhältnisse des Methodius nach dem Tode seines Bruders verbreitet sich die Untersuchung S. 83 — 126. Nach Mähren noch im J. 868 als Episcopus regionarius zurückgekehrt, hatte er wahrscheinlich keinen vesten Sitz. Auch nöthigten ihn die bald nach seiner Rückkehr in Großmähren ausgebrochenen bürgerlichen Unruhen, sich nach Pannonien, in das Gebiet des Fürsten Chozil, Sohn des Privinna, zurückzuziehen. Die Burg dieses Fürsten, Mosburg genannt, auf welcher sich Method damals aufzuhalten pflegte, lag am Flüßchen Sala, in der Nähe des Plattensees, wahrscheinlich in der Gegend des heutigen Salawar, und hieß bei den Slaven wahrscheinlich Welegrad, woher denn erklärt wird, wie die spätern Legenden Methods Sitz zu Welehrad in Mähren finden konnten S. 87. 89. Pannonien (Kleinmähren) hatten die Salzburger Metropoliten (s. 798) bekehrt, deutsche Priester daselbst angestellt, und die lateinische Liturgie eingeführt. Als Method hinkam, war noch Adalvin (st. 21. April 873) Erzbischof zu Salzburg, welcher die Regierung der zu seiner Diöcese gehörigen pannonischen Kirchen dem Erzpriester Richbaldus übertragen hatte. Methodius wußte aber die Slawen in Pannonien für seine slawonische Liturgie zu gewinnen, sich als Bischof daselbst geltend zu machen und wurde darin durch den Papst Johann VIII. unterstützt, welcher Pannonien, als zu seinem Patriarchensprengel gehörig, behandelte, sich den Ansprüchen der Salzburger Metropoliten widersetzte, und den schon von seinem Vorgänger Adrian ernannten Bischof Methodius daher begünstigte. Nun wurde Methodius von den Salzburgern u. a. deutschen Priestern, welche ihn auf alle Weise zu stürzen suchten, bei Johann verklagt, daß er einmal das Symbolum nicht so absange, wie es die Gewohnheit der römischen Kirche sei (wahrscheinlich ließ er das streitige filioque weg, welches aber nach S. 96 damals auch noch nicht in das römische Symbolum gedrungen war), und daß er fürs zweite die Messe in der slawischen Sprache (in barbara, hoc est slavina lingua) absinge. Diese Anklagen ersieht man aus zwei Schreiben Johann VIII., einem an Tuventar (Tuventaro de Maravna, ein mährischer Fürst Kniez, nicht, wie von Dobner und Schlözer geschehen, mit Swatopluk zu verwechseln) vom 14. Juni 879, und einem zweiten von demselben Datum an Methodius, worin er als Archiepiscopus Pannoniensis ecclesiae begrüßt wird.

Methodius reis'te darauf, vom Papste selbst aufgefordert, nach Rom, und wußte sich hier nicht nur wegen beider Anklagepunkte zu rechtfertigen, sondern auch die Erlaubniß, die Messe slawisch zu halten, vom Papste zu bewirken, jedoch unter der Bedingung ut — propter majorem honorificentiam evangelium *latine* legatur et *postmodum* Slavonica lingua translatum in auribus populi latina verba non intelligentis annuncietur (Joh. VIII. Ep. 247. ad Sfentopulcrum comitem vom J. 880). Rücksichten auf die damaligen Verhältnisse der Bulgarei (s. 870) zu der griechischen Kirche mochten den Papst, damit ihm nicht auch dieser Theil seines Sprengels verloren gehe, zu einer so ungewöhnlichen Nachsicht bewegen. Aus demselben Briefe ersieht man, daß der Papst damals einen (deutschen) Presbyter, Wiching, zum Bischofe von Neitra (ecclesiae Nitrensis) weihte, und als Suffragan dem Erzbischofe Methodius untergab, auch die Absicht hatte, für die Folge noch einen zweiten Suffragan-Bischof zu ernennen. Die Ausführung dieser Absicht wurde durch die Streitigkeiten in Mähren nach Methods Rückkehr vereitelt, und die sieben Suffragane, welche die Legenden dem Method unterordnen, sind, wie der Verf. S. 105 f. zeigt, blos aus einer Verwechselung der Personen und Zeiten entstanden. Daß Streitigkeiten damals in Mähren entstanden, und Methodius Widerwärtigkeiten zu erdulden hatte, ersieht man aus einem an ihn gerichteten Trostbriefe Joh. VIII. (Ep. 268) vom 23. März 881, in welchem der Papst verspricht, den Handel beizulegen, sobald Methodius nach Rom zurückgekehrt sei (cum Deo duce reversus fueris). Von welcher Art die Verfolgung des Method damals gewesen sei, erfährt man aus diesem Briefe zwar nicht; doch kann die Biographie des Clemens, nach welcher die lateinische Partei, und an ihrer Spitze der neuerwählte Bischof von Neitra, Wiching, welcher Swatopluk für sich gewonnen hatte, gegen die slawische Partei des Methodius sehr nachdrücklich operirte (vergl. S. 114 f.) darüber einiges Licht verbreiten. Daß Method hierauf zum drittenmale nach Rom gereis't sei (881) sagen alle Zeugen aus. Wahrscheinlich endete er dort, bald nach seiner Ankunft, sein Leben, da nach 881 seiner nirgends mehr gedacht wird. Nach Böhmen ist er wahrscheinlich gar nicht gekommen, und die Taufe des böhmischen Herzogs Boriwoy, welche in Mähren Statt fand, wird am wahrscheinlichsten noch vor Method's zweiter römischer Reise vom Jahre 879 gesetzt. S. 106 f. 123. Am Schlusse S. 126 f. theilt der Verf. noch das Vaterunser Matth. VI. und die Stellen Luc. XV, 11—32. Joh. I, 1—5. als Proben der cyrillischen Uebersetzung nach der ältesten (ostromirer) Handschrift mit. Von dem ersteren ist auf einer beigefügten Kupfertafel ein genaues Fac simile gegeben worden.

ℸ7

Beiträge zur Beförderung vernünftigen Nachdenkens und heilsamer Entschließungen bei der Konfirmationshandlung. Von D. Bernhard Klefeker. Altona, Hammerich. 1825. 181 S. 8.

Die Ahnung, womit der würdige Verf. die Vorrede beschließt „daß diese Schrift leicht das Letzte sein möge,

was er in seinem schon weit vorgerückten Alter dem Publicum darbietet" ist leider in Erfüllung gegangen. Er ist seitdem in das Reich des Lichts und der Liebe hinübergegangen, und desto mehr wird seine Gemeinde, und am meisten der jüngere Theil derselben, hier ein Vermächtniß zu finden glauben, welches der geliebte Seelsorger ihr hinterlassen und worin er, nach seiner eigenen Versicherung, ein Glaubensbekenntniß niedergelegt hat, das er um so freimüthiger und rücksichtsloser abgelegt, je weniger es ihm um den rauschenden Beifall einer stäts beweglichen Volksmenge, wohl aber darum zu thun ist, sich, so lange er noch wirken konnte, so nützlich als möglich zu machen.

Dem ersten Theile nach enthält dieses Buch eine neue Ausgabe einer bereits vor dreißig Jahren von dem Verf. noch während seines Aufenthalts in Osnabrück herausgegebenen ähnlichen Schrift; dem andern Theile nach ist es neue Bearbeitung. Das Ganze ist in der Form des Selbstgesprächs in neun Capitel gebracht. Der Hauptinhalt: „Die Trennung der Kindheit und der Jugend. — Was ist aus der Kindheit in das folgende Alter hinüber zu nehmen? Was erwartet die Welt von mir und was habe ich von ihr zu erwarten? — Die Glückseligkeit einer schuldlos durchlebten Jugend. — Der Confirmationstag. — Ich bin ein Christ; Ueberzeugung und Vorsätze. — Das Abendmahl. — Die kirchliche Gemeinschaft. — Der kirchliche Lehrbegriff. — Die Meinungsverschiedenheit der protestantischen Kirche.

In diesem Allem hört man den Vf. in seiner bekannten klaren, ruhigen und einfachen Darlegung, die Gedanken und Grundsätze vortragen, welche für die confirmirte Jugend, zumal der gebildeten Stände, allerdings einen heilsamen Stoff für das fernere Nachdenken und einen Grund zu bleibenden Entschließungen darbieten können und werden. Die liberalen und wahrhaft irenischen Maximen, welche namentlich in den letzten Abschnitten über die Kirchengemeinschaft und die Meinungsverschiedenheit in der Kirche, niedergelegt sind, werden diesen Blättern auch den Beifall derer zuwenden, die in ihrem Glaubensgrunde und in der Beurtheilung des wesentlich christlichen Lehrstoffes, von dem Verf. abgehen. Den Mann, der es redlich meint, der die praktische Seite des Christenthums in ihrer Bedeutsamkeit vesthält, der die Besserung und Tugend des Menschen und ihren Fortgang zur einzigen Bedingung des zu hoffenden Heils macht — den, der hier als treumeinender Vater zu dem empfänglichen Verstande seiner Kinder offen und unumwunden seine Ueberzeugung ausspricht — den wird Niemand, möge er sich einen theologischen Parteinamen beilegen, welcher es sei, und sich in dieser Beilegung gefallen, in diesen Beiträgen verkennen. Darum scheiden wir von demselben mit Dank und mit dem Wunsche, daß die vorher angedeutete Absicht des sel. Verf. erreicht werden möge.

Denn eine weitere Kritik würde, wenn sich auch Stoff dazu fände, auf jeden Fall überflüssig sein. Einige kleine Sprachverstöße werden bei einem neuen Abdrucke von selbst wegfallen, z. B. S. 176: „ein sonderbares Besorgniß" 2c.

N.

Kurze Anzeigen.

Predigt zum Erndtedankfeste am 17. Trinitatissonnt. 1824. in der Kirche zu Serba bei Eisenberg gehalten von D. Aug. Moser, Pastor das. Eisenberg im Verlage der Schöne'schen Buchhandlung. 23 S. (2 gr. 6 pf. oder 12 kr.)

Bei Durchlesung vorliegender Predigt konnte sich Rec. des störenden Gedankens nicht erwehren, ihr Verf. sei nicht frei von jenem, in unsern Tagen leider nicht seltenen, aber durchaus einseitigen und mit der Würde der christlichen Beredsamkeit nicht zu vereinbarenden Streben, nur den Beifall seiner Zuhörer zu gewinnen. Nicht nur die häufigen schmeichelhaften Anreden, wie: meine Lieben, Geliebte, theure Versammlung, theure Glieder dieser Gemeinde, ihr geliebten Meinen, du meine geliebte Gemeinde, ihr mir herzlich Willkommnen, andachtsvolle Hörer, Dankerfüllte u. s. w., nicht nur der Umstand, daß der Verf. sich nicht undeutlich merken läßt, auch Fremde und Städter hören ihn in seiner ländlichen Kirche, nicht nur der Ausdruck S. 21: „ich bitte und ermahne mit fast gänzlich erschöpfter Kraft" — eine Redensart, die Rec. an einen berühmten, nunmehr verstorbenen Kanzelredner erinnerte, den man im Verdachte hatte, er gebrauche die mit Fleiß sichtbar gemachten Zeichen seiner Erschöpfung auf der Kanzel, wie sein tiefes Athemholen, sein langes Pausiren, sein Abtrocknen der Stirne mit einem weißen Schweißtuche als bewährte Beifallsicherungsmittel — nicht nur diese Dinge lassen auf jenes Streben des Vf. schließen, sondern Stoff und Behandlungsart seiner Arbeit tragen davon, nach des Rec. Gefühle, leicht zu erkennende Spuren. Seine Predigt über den nicht ganz leicht zu verstehenden und vom Verf. unerläuterten Text, Sir. 11, 23—26., gibt Antwort auf die Frage: „Was ist es wohl, was wir am heutigen Aerndtedankfeste zunächst zu beherzigen haben? Das ist es a. die Aerndten sind so gesegnet und gleichwohl die Zeiten so kläglich; b. die Aerndten sind so glücklich und gleichwohl die Redlichen um die Zukunft so ängstlich und die Niedern dabei so üppig. Und bei diesem Stande der Dinge ruft uns Religion und Pflicht zu: vertrauet Gott innig — gebrauchet, was er euch bescherte, menschlich-christlich — und danket Alle Gott herzlich." Abgesehen davon, daß Theil b. in den Worten „die Aerndten so glücklich, und die Niedern so üppig" kein Gegensatz liegt, wie man nach Theil a. erwarten mußte, daß ferner die Niedern den Redlichen gegenüber zu stellen — als gäbe es unter den Niedern keine Redliche — für die ersteren eine Injurie ist, daß endlich die Schlußfolgerungen, Gott zu vertrauen, christlich zu gebrauchen, was er bescherte, und ihm herzlich zu danken, ganz allgemeine Aerndtegedanken sind, die durch das Vorhergehende ganz anders motivirt werden mußten; abgesehen davon, so dürfte es nicht schwer sein, schon aus dieser Ankündigung jenes Streben des Verf. bemerklich zu machen. Willst du bei einer gewissen Classe von Zuhörern Beifall gewinnen, so brauchst du nur zu predigen, daß die Zeiten so kläglich sind und die Niedern so üppig; du bist deines Ziels gewiß, wenn du rufst, wie der Verf. S. 11: „Zwar sind Böden und Kammern noch voll, auch von den Gaben verflossener Aerndten; aber scheint nicht gerade die vorhandene Getreidefülle einen Einfluß auf das bürgerliche Leben zu haben, der da zu beklagen ist. Redet, ihr erfahrenen Landwirthe, in welchem Mißverhältnisse euer Lohn und eure Mühen, euer Erwerb und eure Leistungen zu einander stehen? — Redet, ihr Begüterten unter ihnen, wie schwer es euch bei allen aufgeschütteten Getreidemassen, bei allem stehenden Mastvieh und Schlachtvieh oft wird, um nur den Arbeitern den verdienten Lohn nicht vorenthalten zu dürfen? Ich will nicht nachforschen, welche theure Opfer ihr vielleicht schon bringen mußtet. Saget, ihr Minderbegüterten, was euch übrig blieb, wenn das Jahr zu Ende ging!" Oder Seite 16, wo er von der Ueppigkeit der Niedern redet: Denn — welch ein Trotz, welche schnöde Reden, welches Ringen nach Eigenmacht da, wo ihnen nur Ehrfurcht und Gehorsam gebührt (geziemt wollte der Verf. sagen, er verwechselt Recht und Pflicht), welch freies scheu- und achtungsloses Verhalten gegen diejenigen, denen man sonst nirgends die schuldige Ehrerbietung versagt? — Welche nie erlebte Ansprüche bei der Summe ihres Lohngedinges? Gott weiß! man weiß nicht, ob man dabei lachen oder weinen soll. — Summa übermäßiger Lohn und geringer Bedarf, oder: vieler Bedarf, leichter Kauf, — das, das ist es, meine Brüder und Schwestern, was das Unerhörte zur Wahrheit unsrer Tage macht: die Niedern sind üppig."

Wenn Stellen, wie die angeführten, zunächst auf obige Behauptung hindeuten, so beweisen sie auch noch manches Andere, was der Arbeit des Verf. nicht gerade zum Lobe gereicht. Klagen über schlechte Zeiten sind so gewöhnlich und alltäglich, Ereiferungen über die Ueppigkeit der Niedern und die immer höher steigenden Ansprüche der Dienstboten sind von jeher so sehr das Eigenthum vieler nicht eben durch Bildung und Humanität ausgezeichneter Familien gewesen, daß es ans Gemeine streifen muß, solche Klagen auf die Art, wie der Verf., und in einer gewissen Allgemeinheit aus den Gesprächen des gemeinen Lebens zum Gegenstande der heiligen Rede zu machen. Bei dieser Gemeinheit aber, deren sich die Gedanken und Behauptungen des Verf. schuldig machen, ist gleichwohl die Schreibart desselben nicht frei von Gesuchtheit, Ziererei und einer gewissen Manier, die an so manche nicht ganz glückliche Nachahmungen der Harmsischen Beredsamkeit erinnert; die alterthümliche „Summa" und die häufigen Gedankenstriche dürften schon in der angeführten Stelle darauf hindeuten. — Und wenn in derselben, wie schon erwähnt, „gebührt" mit „geziemt" verwechselt wurde, so finden sich dergleichen Sprach- und Gedankenunrichtigkeiten mehr, wie Seite 10: „Aerndtereiche Lasten trugen eure Wagen," doch wohl segens- oder fruchtreiche! oder S. 15: „Der Reiche, habe er Verwalter seiner Güter, oder sei er ein Helfer in der Noth, ein Engel des Bedrängten, besorgt wiederkehrenden Verlust," ein Satz, aus welchem nach den Regeln der natürlichen Logik folgt, wer einen Verwalter hat, ist kein Retter in der Noth. Oder Seite 19: „Nehmt doch nur aufrichtig zu Herzen, daß ja die Klage jetziger Tage keine Noth, der Schmerz derselben kein Jammer, ihre Sorge keine Trübsal ist." Noch nie ist es Rec. vorgekommen, daß die Klage eine Noth gewesen wäre, wohl aber, daß die Noth die Klage veranlaßte u. s. w. Ein wunderliches Compliment macht der Verf. seiner Gemeinde oder auch seiner Umgegend S. 10, wo er von dem reichen Segen der Aerndte spricht: „Sahet ihr sie nicht die runden, vest- und hochaufgeschichteten Getreidemassen im offnen Felde? Ich meine, sahet ihr nicht draußen die lauten (sie!) Denkmäler selten ergiebiger Aerndten stehen? Ach antwortet mir nicht: aber in unsern Waldesfluren nicht? Seid vielmehr aufrichtig und gestehet, daß auch diese öffentlichen Siegeszeichen unsre Fluren schmücken würden, wenn ihr nicht besorgen müßtet, dann nur eine Beute für diejenigen aufzustellen, die, — wie Gott spricht, gern nehmen, wo sie nicht hingelegt haben." — Also, so unsicher ist es in seiner Gegend? Aber wohin hat man denn sonst den Segen der Aerndte gebracht, wenn die Scheunen nicht groß genug waren?

Rec. hat mit Fleiß bei den Ausstellungen, die an der angezeigten Predigt des Verf. mit Recht zu machen sind, länger verweilt — nicht aus Sucht zu tadeln, sondern weil in der nämlichen Arbeit nicht unbeträchtliche Vorzüge den Fehlern gegenüber stehen. Lebendigkeit der Rede ist dem Verf. nicht abzusprechen, lebenswarme Schilderungen ergreifen den Leser und müssen noch mehr den Hörer ergriffen haben, ein Streben nach logischer Ordnung ist auch in den Unterabtheilungen sichtbar, und wenn auch der Text im Ganzen zu wenig erläutert und benutzt wurde, so ist doch sonst das Bibelwort im Laufe der Rede häufig und glücklich angewendet. Möge der Verf. es künftighin genauer nehmen und seinen fernern homiletischen Arbeiten die Vorzüge der angezeigten zu geben wissen — ohne deren Fehler.